

Wolf-Rüdiger Wagner: Medienkompetenz revisited. Medien als Werkzeuge der Weltaneignung: ein pädagogisches Programm

München: kopaed 2004, 206 S., ISBN 3-935686-84-6, € 16,80

Seit mehr als zwanzig Jahren diskutieren Pädagoginnen, Medienpädagogen vor allem, über den Begriff, die Ziele und Inhalte von Medienkompetenz. Etliche Kongresse sind zu diesem Thema veranstaltet worden, einige Sammelbände mit unterschiedlichen Beiträgen, aber auch monografische Entwürfe von dem einen und dem anderen sind erschienen, selbst Dissertationen zur Auslegung der bereits (von anerkannten Vertreterinnen) vorgelegten Konzepte sind geschrieben worden. Wenn nun der in der niedersächsischen Lehrerbildung tätige Autor eine Überprüfung und Neukonzipierung von Medienkompetenz ankündigt – und so ist wohl der Titel als neuerlicher Besuch zu verstehen –, dann darf man sowohl eine kritische Aufarbeitung, als auch eine zeitgeschichtliche Einordnung jener Konzepte sowie eine neue Ausrichtung angesichts jüngster medial(technischer), pädagogischer und insgesamt gesellschaftlicher Entwicklungen erwarten. Und gewiss ist das Bemühen darum in dem Buch spürbar.

Aber Wagner wollte offenbar mehr und vieles gleichzeitig: Einerseits will er in recht assoziativ gegliederten Kapiteln mit weit reichenden Überschriften (z.B. „1. Die Überwindung von Raum und Zeit“, „6. Medienentwicklung und Fortschritt“) eine Art phänomenologische Kultur- und Technikgeschichte schreiben, die – nicht zuletzt im Sinne von McLuhans Medienbegriff, der auf Gehlens konservatives Menschenbild vom ‚Mängelwesen‘ rekurriert – sämtliche technischen Hilfsmittel und Prothesen des Menschen zur Wirklichkeitswahrnehmung und Weltaneignung einschließt. Vom ersten Fernrohr, den Landkarten zur „Geometrisierung der Welt“ (S.80ff.), den frühen optischen Geräten über die Massenmedien des 19. und 20. Jahrhunderts bis hin zu PC und Internet reicht die Perspektive. Dazu trägt Wagner manch interessantes Zitat, manch illustrative Fundstelle und manch verblüffende Verbindung gerade in historischer Hinsicht zusammen, die so in einem medienpädagogischen Buch noch nicht aufgetaucht sind, aber auch etliche schon vielfach bemühte Belegstücke. Sein nicht systematisch entwickeltes, sondern immer wieder am Ende solcher phänomenologischer Anläufe eher beschworenes Ziel ist es, vor allem schulischen Unterricht darauf auszurichten, dass medial-symbolische, mithin von Menschen rekonstruierte und gestaltete Realitäten keine Gegensätze zur pädagogisch hochgeschätzten unmittelbaren Wirklichkeit sind, vielmehr solche Polarisierungen auf unhaltbaren Chimären beruhen. Daher müsse sich jedes Fach – auch jedes naturwissenschaftliche – um seine so tradierten und verbreiteten Konstrukte kümmern und sie zum Anlass wie Gegenstand des Lernens machen. Vorbilder und Ratschläge dazu lassen sich schon bei frühen Reformpädagogen, etwa bei Comenius, finden. So nachvollziehbar dieses Bestreben ist, so wenig leuchtet ein, warum all diese Aufgaben und Anforderungen unter Medienpädagogik und Medienkompetenz subsumiert werden sollen. Diese würden sich dadurch zur Allkompetenz und Allpädagogik generalisieren, wohl

um die Preisgabe ihrer auch noch weit darunter anzusiedelnden wichtigen Ziele.

Andererseits treibt Wagner die vielfach zu beobachtende Tendenz um, dass zwar das Universalmedium Computer fast flächendeckend in die Schule eingezogen ist und dort sowohl als Instrument und Werkzeug gelehrt wie auch selbstverständlich genutzt wird, aber an den Rechner kaum mehr die medienpädagogischen Anliegen gestellt werden wie ehemals an die anderen Medien, nämlich ‚kritisch‘ und ‚reflexiv‘ mit ihm umzugehen (wie einige der Postulate aus der Debatte um die Medienkompetenz lauten). Ja, vielfach hat der Computer die bescheidenen Ansätze zu einem medienpädagogischen Unterricht durch seine vielfältigen Handlungsanforderungen verdrängt, jedenfalls lassen sich – so allerdings der subjektive Augenschein, der dringend einer empirischen Überprüfung bedürfte – kaum integrative didaktische Konzepte entdecken, die der medientechnischen Entwicklung und Konvergenz sowie der alltäglichen Nutzung der Medien hinreichend Rechnung tragen. Diese technisch und pragmatisch erzwungene Universalisierung lässt sich in der Tat pädagogisch und didaktisch kaum mehr einfangen. Jedenfalls ist es noch niemandem überzeugend gelungen, und auch Wagner unternimmt immer wieder jene zu kurz greifenden Anläufe, die in recht allgemeinen, schon oft formulierten Postulaten gipfeln und zugleich enden. Das führt bei ihm einerseits dazu, dass er ‚der‘ pädagogischen Diskussion – freilich ohne jeglichen Beleg – „Medienblindheit“ vorwirft, „die sich anscheinend immer dann einstellt, wenn beim Nachdenken über Lernen und Unterricht die konkrete Organisation und Ausgestaltung dieser Prozesse außer acht gelassen wird“. (S.169)

Doch wenige Seiten später behauptet er im Sinne besagter Traditionsrekonstruktion, dass „Medienpädagogik [...] nicht neu erfunden werden“ (S.175) müsse und zählt dafür erneut viele Intentionen, Errungenschaften und Projekte auf. Und auch die Ziele und Anforderungen, die er dann für „schuleigene Medienkonzepte“ fördert, bezieht er fast ausschließlich aus vorhandenen Konzeptionen, ja sogar aus amtlichen Lehrplänen oder Verlautbarungen. Dass sie womöglich nicht umsetzbar sind oder wie sie im Schulalltag realisiert werden, lässt sich natürlich so nicht überprüfen. Oft genug fällt Wagner in das von Medienpädagogen schon bekannte Lamento über medienpädagogische Defizite, ohne dafür neuerliche Beweise anzuführen. So ist auch dieses ‚pädagogische Programm‘ wieder eines, das auf der theoretisch-programmatischen Ebene viele gute, aber großenteils bekannte Argumente dafür anführt, dass und wie Medien (in dem hier breiten, womöglich überdimensionierten Sinn) ebenso Werkzeuge wie Gegenstände des Lernens sein sollen. Es handelt sich um ein Programm, das aber über die empirische Wirklichkeit des Unterrichtens und Lernens heute, mit und ohne Medien, die valide Auskunft schuldig bleibt. *Medienkompetenz revisited* – diese wäre mindestens eine solch aufwändige Recherche wie PISA wert (wobei diese internationale Vergleichsstudie ja immerhin die – weit verstandene – Textkompetenz der damals 15jährigen erfasst hat).

Hans-Dieter Kübler (Hamburg/Werther)